Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 23 (1973)

Heft: 1

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

René Wyss, *Bronzezeitliches Töpferhandwerk*. Bern, Paul Haupt, 1972. 18 S., 16 Taf. (Aus dem Schweizerischen Landesmuseum, Heft 16.) – Das vorliegende Heft ist im wesentlichen für Laien bestimmt und hat zum Ziel, einen Ausschnitt aus den etwas spröden Quellen der Urgeschichtswissenschaft dem Nichtfachmann etwas näherzubringen. Es wird ein Thema angeschnitten, das Fragen von allgemeinerem Interesse aufwirft, mit denen sich die eigentliche Fachliteratur nur selten befasst, weil die Möglichkeiten für Antworten durch die Befunde aus Ausgrabungen bis jetzt kaum gegeben sind. Lebendigere Vorstellungen können meist nur über den ethnologischen Vergleich gewonnen werden. Diese Vorstellungen müssen aber nicht unbedingt mit der prähistorischen Wirklichkeit übereinstimmen. Das Kapitel über die Töpfereibetriebe (S. 3–5) zeigt, wie wenige Funde und Befunde wir besitzen, die klare Aussagen ermöglichen. Die meisten Hinweise müssen aus den Produkten der Töpfereibetriebe gewonnen werden.

Im Abschnitt über die Erzeugnisse des keramischen Handwerks (S. 5–9) geht der Verfasser auf die Gefässformen und ihre mögliche Funktion und auf die verschiedenen Ziertechniken ein. Es folgt auf den S. 11–18 die ausführliche Beschreibung der 16 Tafeln des Bildteils. Im Bildteil werden in Fotografien, die den Charakter der Keramik gut erfassen, die schönsten Keramikfunde der Bronzezeit aus dem Schweizerischen Landesmuseum vorgestellt. Sie stammen alle aus den reichen Ufersiedlungen der späten Bronzezeit am Neuenburger und Zürichsee. Die Keramik der frühen und mittleren Bronzezeit wird im Text einige Male angesprochen, aber nicht abgebildet. Der Grund dafür wird darin liegen, dass aus diesen Zeiten viel weniger ganze Gefässe erhalten geblieben sind und die Keramik nicht so reichhaltig ist wie in der späten Bronzezeit. Damit gibt das Heft vor allem einen Einblick in das Töpferhandwerk, die Technik und die Gefässformen der späten Bronzezeit.

München *Werner Ernst Stöckli*

Solothurner Urkundenbuch. Hg. vom Regierungsrat des Kantons Solothurn. Zweiter Band: *1245–1277*. Bearb. von Ambros Kocher. Solothurn, Staatsarchiv, 1971. XIII/423 S., Ill. (Quellen zur solothurnischen Geschichte. Solothurner Urkundenbuch. Zweiter Band.) – Dieser zweite Band des Solo-

thurner Urkundenbuches umfasst die Zeit von 1245–1277 mit 421 Urkunden und einem Nachtrag von 12 Urkunden aus der Zeit von 1136–1260. Es sind alle jene Urkunden aufgenommen, die irgendwie in Personen- oder Ortsnamen das Gebiet des heutigen Kantons Solothurn oder die Genealogie solothurnischer Geschlechter berühren, eine Auswahl- und Sichtungsvorarbeit, von welcher der Leser kaum ermessen kann, wie zeitraubend und mühevoll sie gewesen sein muss. Wie schon im ersten Band sind auch hier die Urkundentexte mit aller Sorgfalt und Akribie ediert und mit den Originalen verglichen worden, auch da, wo sie bloss in Regestenform wiedergegeben sind. In den Anmerkungen am Fuss des Textes sind jeweils die editorischen und bibliographischen Angaben ausführlich vermerkt, und 56 Faksimiletafeln bieten dem Paläographen wertvolles Vergleichsmaterial. Von besonderem Interesse sind die Siegelabbildungen zu Band I und II, bearbeitet von H. Gutzwiller. Sie sind von ungewöhnlicher Gepflegtheit und Schärfe und bilden für den Sphragisten ein hervorragendes Studienmaterial, unter ihnen ganz besonders die 14 Abbildungen der Siegel der Grafen von Froburg mit dem prächtig stilisierten Reichsadler.

Ausführliche Namens- und Wortregister mit Glossar erschliessen den Text und geben viele nützliche Hinweise, hinter denen oft eingehende etymologische und philologische Arbeit steckt.

Alles in allem: der Kanton Solothurn besitzt nunmehr ein Urkundenbuch, das zu den besten und schönsten der Schweiz gehört, grundlegend für die Geschichte des Kantons Solothurn, ein Prachtwerk hinsichtlich Inhalt und Ausstattung und ein Grundlagenwerk, das jeder Forscher der Schweizergeschichte als eine wertvolle Bereicherung der Quellensammlung seiner Bibliothek erachten wird. Dem Bearbeiter Ambros Kocher und seinen Mitarbeitern gebührt Dank für ihre vorbildliche Arbeit. Das Solothurner Urkundenbuch wird für alle späteren Zeiten Bestand haben.

Bern *Hans Strahm*

Marc Moser, *Das Basler Postwesen*, Band II, *Das Botenwesen im Basler Lehensgebiet Olten*. Heerbrugg, Rheintaler, 1972. 57 S., ill. – Dem ersten hübschen Bändchen über das Basler Postwesen, das die Geschichte des fürstbischöflichen Post- und Botenwesens für die Jahre 1360–1450 darlegte (1971), lässt Moser bereits ein weiteres folgen, das mit einem Gebiet der Basler Post bekannt machen will, das den wenigsten Lesern wohl bekannt sein dürfte. Diese neue Folge ist sinnvoll dem aus Olten hervorgegangenen Abteilungschef bei der Generaldirektion der PTT und verdienten Organisator der Feldpost im letzten Weltkrieg, Karl Oftinger (1865–1946), gewidmet.

Olten gehörte mit dem Buchsgau von 1265–1532 dem Bischof von Basel zu eigen, der es aber an verschiedene Dynasten und Städte zu Lehen gab, wobei die Rechtslage im einzelnen nicht immer klar ersichtlich ist. Auf jeden Fall erscheint Olten in den Jahren von 1407–1426 als Pfandgebiet der Stadt Basel (cf. O. Walliser, Das Stadtrecht von Olten [1951] 21.98). Die zwei Jahrzehnte der Zugehörigkeit zur Rheinstadt genügten aber, den wichtigen Brückenkopf am Jurafuss in die Basler Postgeschichte eingehen zu lassen. Moser verfolgt diese Verhältnisse mit grosser Sorgfalt und stellt schon

für die Jahre vor 1407 mehrere Sonderboten fest, wie er die dort genannten «gewissen» Boten nennt. Für die folgende Zeit kann er vor allem zeigen, wie der «Zoller», dem die Betreuung von Schloss und Brücke anvertraut war, ähnlich den Torhütern und Wächtern den Verkehr über den Hauenstein als offizielle Boten zu besorgen hatten. Für sie ermittelt er auch die jeweiligen Einkünfte.

Als besondere Aufwendungen Basels für die Brückenstadt an der Aare ergeben sich die Beträge für ein eigenes Botenhaus, und, wie es scheint, für Befestigungsbauten. Daraus erwuchs für die Boten ein bedeutender Zahlungsverkehr, der nicht geringe Summen durch ihre Hände gehen liess. So wurde das Amt des Boten zu einem angesehenen Vertrauensposten, der ihm eine gewisse Wohlhabenheit eintrug. Diese bevorzugte Stellung dürfte auch nach dem Übergang der Pfandschaft an die Stadt Solothurn 1426 sich wenig geändert haben.

In einem Anhang gibt der Verfasser eine gute Zusammenstellung über die Bedeutung Oltens in der Basler Stadtrechnung sowie über Münzen, Masse, Löhne und Kaufkraft dieser Jahre. Zusammen mit den üblichen Hinweisen auf Quellen und Literatur sowie einem einlässlichen Anmerkungsteil, Personen-, Orts- und Sachregister gibt das Bändchen wertvolle verkehrs- und kulturgeschichtliche Aufschlüsse über diese kurze Periode Oltens unter dem Basler Hoheitszeichen.

Engelberg *P. Gall Heer*

Cl. Hohl et P. Rouleau, «Une mission de l'archevêque de Sens Tristan de Salazar auprès des cantons suisses (1500)», dans *Annales de Bourgogne*, 1972, pp. 34–40. – Dans une reliure de manuscrit, les auteurs ont trouvé un brouillon de lettre adressée au roi Louis XII par Salazar, alors ambassadeur auprès des Cantons. Salazar essayait alors vainement de faire restituer Bellinzone, place milanaise occupée par les Suisses et de détourner ces derniers de l'alliance autrichienne. Il se voyait en outre réclamer un arriéré de solde pour les anciens mercenaires au service de la France. Cette lettre donne le point de vue français sur ces pénibles négociations connues jusqu'ici surtout par des sources hélvétiques. On y trouve déjà formulée la remarque à laquelle Racine donnera le raccourci que l'on sait: «Sire je sçay bien que c'est ung grant ennuy et chose contre Dieu et Raison mes par ma foy si ne fera l'on riens ycy sans argent».

Annecy *J. Y. Mariotte*

Fritz Hess, *Alt Engelberg. Nach alten Stichen, Zeichnungen, Dokumenten und Fotografien.* Stans, Josef von Matt, 1972. 64 S. mit 65 Bildern. – Wer gerne alte Urkunden, Stiche, Bilder und Fotografien betrachtet, kommt beim Blättern im gediegenen Bildband auf seine Rechnung. Die 65 Reproduktionen mit sachkundigen Erläuterungen und kurzen Zwischentexten umfassen den Zeitraum von 1120 bis 1916, das heisst von der Gründung des «Benediktinerklosters der heiligen Maria vom Berge der Engel» (monasterium Sanctae Mariae de monte angelorum) durch Ritter Konrad von Sellenbüren bis zum Ersten Weltkrieg. Der Verfasser hat wertvolle Dokumente aus der

Geschichte von Kloster und Dorf im Hochtal am Fusse des Titlis zusammengestellt und damit allen leicht zugänglich gemacht. Wir bewundern unter anderem die kunstvollen Handschriften aus der berühmten klösterlichen Schreibstube sowie Kunstwerke des Klosterschatzes, etwa das silbervergoldete Reliquienkreuz, ein Beispiel der romanischen Goldschmiedekunst um 1200. Wir lernen alte Sitten und Bräuche kennen, hören von den Anfängen des Wintersportes und vom Aufstieg Engelbergs zum internationalen Kurort. Auf der Innenseite des Deckels ist eine alte Landkarte des «Canton Unterwalden sive pagus Helvetiae Subsylvanus ... per Gabrielum Walserum» aus dem Jahre 1767 wiedergegeben. (Wenn wir ihr glauben, so ist der «Titlisberg» mit seinen 3239 Metern der «höchste im ganzen Schweizerland»!) Der gelungene Bildband ist eine wertvolle Ergänzung zum klassischen «Buch von Engelberg» von Felicitas von Reznicek, das 1964 in der Reihe der Schweizer Heimatbücher erschienen ist. Er wird ohne Zweifel seine Liebhaber finden.

Alpnach-Stad *Alfred Huber*

Georg Kreis, *Juli 1940. Die Aktion Trump.* Nachwort von Herbert Lüthy. Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1973. VII, 110 S. – Die Geschichte der Eidgenossenschaft ist reich an Aktionen, die nicht von Staat zu Staat vor sich gingen, vielmehr von offiziellen Agenten im Halbdunkel von Spionage, Druckversuchen, Beeinflussung aller Art gegenüber ausserstaatlichen Institutionen unternommen wurden. In neuester Zeit haben die totalitären Regimes diese Methoden in den Dienst ihrer politischen Strategie gestellt, in einer Weise, die mit der Entwicklung der völkerrechtlich normierten zwischenstaatlichen Beziehungen einigermassen überwunden schien. Das nationalsozialistische Reich mit seiner Mischung von Staats- und Parteiherrschaft hat diese Praxis mit besonderer Rücksichtslosigkeit befolgt. Ein typisches Beispiel war der im dramatischen Hochsommer 1940 vom deutschen Presseattaché in Bern, Georg Trump, unternommene Versuch, bei den Zeitungsverlagen der führenden deutschschweizerischen liberalen Presse die Beseitigung der massgeblichen Chefredaktoren und aussenpolitischen Mitarbeiter von ihren Posten herbeizuführen. Ohne die willfährige diplomatische Vertretung der Schweiz in Berlin wäre dieser Versuch indessen kaum unternommen worden. Er wurde zudem erleichtert, wenn nicht geradezu ermutigt durch die teils regimefreundliche Stimmung in einflussreichen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Kreisen, teils durch die defaitistische Welle, die nach dem raschen Zusammenbruch Frankreichs im Sommer 1940 über unser Land hinwegging.

Georg Kreis hat sich der verdienstvollen Aufgabe unterzogen, diese durchaus typische Episode der Kriegsjahre zu untersuchen und darzustellen. Die schweizerische Zeitgeschichte hat in den letzten Jahren auch ohne ein eigenes Institut dank der Aufgeschlossenheit der Fakultäten – auch im Bereiche der Politologie – einen bemerkenswerten Stand erreicht. Die gehaltvolle Studie von Georg Kreis ist ein Musterbeispiel der sinnvollen Methode der Zeitgeschichte. Mit bewundernswerter Akribie hat der Verfasser in einem Zeitpunkt, da die Zeugen der Ereignisse unweigerlich verstummen, Quellen erschlossen, die zum Teil bald einmal versiegen werden. Der in der Einleitung Dr. h.c. Willy Bretscher ausgesprochene Dank ist ge-

wissermassen stellvertretend für die Feststellung, dass das Vorhaben des Verfassers auf das bereitwillige Verständnis direkt Betroffener stiess. Für die Forschung ist es eine Ermutigung, dass eine junge Historikergeneration, die sich nicht mehr auf eigene Eindrücke stützen kann, in der Lage ist, eine derart präzise Rekonstruktion des für den Widerstandswillen der Schweiz im bedrohlichen Hochsommer 1940 bedeutsamen Vorgangs zu erarbeiten. Die Fülle der Unterlagen hat Georg Kreis mit überlegen gestaltender Hand zur Darstellung gebracht. Vom scheinbar Episodenhaften stösst er zu den entscheidenden Zusammenhängen vor.

Das Nachwort Herbert Lüthys ist so recht geeigent, die Wirkung des in der Zurückhaltung des Verfassers gelegentlich einem understatement nahekommenden Grundtons zu verstärken. Es ist ein glänzender Essay über die kritische politische und geistige Situation der Schweiz in einem Zeitpunkt, in dem eine über den Tag hinausblickende furchtlose Presse entschieden mehr Durchhaltewillen bekundete als die verantwortliche politische Führung; ihre Berufung auf die grössere Verantwortung übersah nur allzu oft die Gefahr der Aufweichung des Widerstandsgeistes, als dessen in weiten Volkskreisen glaubwürdige Vertreter der Nationalsozialismus die unbestechlichen Kommentatoren Ernst Schürch, Albert Oeri, Willy Bretscher, Alfred Kober, Reto Caratsch u.a. auszuschalten trachtete. Der Basler Verlag, der Edgar Bonjours Werk herausbrachte, hat sich mit dieser Publikation erneut Verdienste um die Aufhellung der schweizerischen Zeitgeschichte erworben.

Bern *Hermann Böschenstein*

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

Comité français des sciences historiques. *Bibliographie annuelle de l'histoire de France, du cinquième siècle à 1945. Année 1971.* Paris, Editions du C.N.R.S., 1972. In-8°, LXXI + 653 p. – On ne peut, une fois de plus, qu'admirer avec quelle rapidité les bibliographes du Comité français des sciences historiques dépouillent, classent, indexent et font imprimer leur répertoire annuel: moins de douze mois leur suffisent pour dresser et ordonner la liste des publications illustrant l'histoire de leur pays et parues l'année précédente. Certes, des lacunes subsistent (notamment parmi les publications étrangères), mais chaque liste nouvelle répare celles des bibliographies antérieures. D'année en année, le nombre des références augmente: il passe cette fois de 9246 titres (1970) à 9803 (1971). Il semble pourtant que les responsables aient appliqué avec un peu plus de sévérité le critère qui restreint à l'histoire de la France (comme le titre le veut) le choix des références retenues. En revanche, cette bibliographie ne se voulant pas sélective, elle reste quelque peu encombrée de mentions dont l'utilité paraît douteuse. Répétons d'autre part un vœu déjà formulé l'an dernier: que la limite *ad quem* de 1945 soit enfin crevée. Les années d'après-guerre sont bel et bien, désormais, du domaine de l'historien.

Zurich *J. F. Bergier*

Università degli Studi di Roma, Scuola speciale per archivisti e bibliotecari. *Catalogo dei Manoscritti in scrittura latina per indicazione di anno, di luogo o di copista.* I. Biblioteca Nazionale Centrale di Roma a cura di VIVIANA JEMOLO. Torino, Bottega d'Erasmo, 1971. VI und 166 S. Tavole 215. – In der hier kürzlich besprochenen «Reihe» des «Catalogue des manuscrits datés» (21, 1971, 110ff.) ist nun auch Italiens 1. Band erschienen. Er beschreibt die datierten oder datablen Manuskripte der Biblioteca Nazionale Centrale di Roma, steht unter der Leitung Alessandro Pratesis, des verdienstvollen Nachfolgers Giorgio Cencettis, als Präsident der Scuola speciale per archivisti e bibliotecari der Universität Rom, und wurde von Fräulein Viviana Jemolo bearbeitet. Die nationale römische Zentralbibliothek geht in ihren Anfängen auf das Gesetz vom 19. Juni 1873 betreffend die Aufhebung der religiösen Korporationen Roms zurück. Zwischen 1874 und 1875 gelangten die Handschriften klösterlicher Provenienz in diese Biblioteca Nationale Vittorio Emanuele di Roma. Die Bestände wurden nach ihrem Herkunftsort bezeichnet, nur der Fonds Vittorio Emanuele enthält die Erwerbungen und Geschenke usw. seit der Bildung der Bibliothek. Von diesen zahlreichen Mss. werden 127 Codices beschrieben; darunter befinden sich Handschriften aus Farfa, aus St. Croce in Gerusalemme, aus Nonantola usw. Der Textband orientiert einleitend ausführlich über die einzelnen Herkunftsorte, über die zeitliche Verteilung der Codices, von denen die ältesten datierten der Sessorianus 38, aus Nonantola, zwischen 825 und 837, der Sessor. 71, ebenfalls aus Nonantola, 899–911, sowie aus der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts der Farfensis 29, ein Passionar aus Farga, sind. Auch hier die Grosszahl datierter Handschriften erst aus dem späten Mittelalter und dem 16. Jahrhundert. Eingehend werden die Kopisten gewürdigt. Wertvoll sind einzelne Hinweise für die Geschichte des Humanismus. Für den Paläographen von besonderem Interesse die Darlegungen zu den verschiedenen Schriftarten. Man beachte, dass im frühen 9. Jahrhundert auch für Nonantola noch ein Nebeneinander der vorkarolingischen neben der karolingischen Minuskel besteht. Breiter Raum nimmt die Besprechung der gotischen Schriften ein. Man bekommt gerade für die italienische Buchschrift des 14.–16. Jahrhunderts ein reiches Material. Endlich finden sich nähere Angaben über die Auswahlkriterien und dergleichen. Die Beschreibung der einzelnen Codices ist recht ausführlich gehalten. Die Schriften werden eingehend analysiert, die Kolophone nicht diplomatisch wiedergegeben; zu jedem Band gibt es ausführliche bibliographische Angaben. Dem Textband sind beigefügt Indices der Schreibernamen, der Entstehungsorte, der Besitzer, Besteller, Bewidmeten, der zitierten Literatur. Erschien der Textband in dem bisherigen Format, so hat man für den sehr umfangreichen Tafelband ein Folioformat gewählt, und zwar deswegen weil man von jedem Codex mindestens eine Seite in originaler Grösse (einschliesslich der Ränder) geben wollte. Die Reproduktionen sind vorzüglich ausgefallen.

Basel *Albert Bruckner*

ALBERT KAPR, *Schriftkunst, Geschichte, Anatomie und Schönheit der lateinischen Buchstaben.* VEB-Verlag der Kunst, Dresden 1971. 468 S. mit Tafeln und Abb. – Das vorliegende, bemerkenswert gut mit Farb- und Schwarz-

Weiss-Tafeln sowie Abbildungen ausgestattete Werk stellt eine Neubearbeitung der zweiten vergriffenen Auflage der «Deutschen Schriftkunst» des gleichen Autors dar. Es richtet sich vor allem an den Graphiker, doch lernt der Historiker und Hilfswissenschaftler eine so grosse Menge daraus, dass darum auf diese wertvolle Publikation auch in unserer Zeitschrift hingewiesen sei. Einleitend skizziert der Verfasser die von ihm anvisierten Probleme. Er sieht die Schrift nicht bloss als eine in sich ruhende geschlossene Erscheinung «im luftleeren Raum», sondern in ihrer Beziehung als Kommunikationsmittel zu Sprache, Architektur, bildender Kunst sowie zu den Schreibwerkzeugen. Er fasst unter Schriftkunst «solche Inschriften, Buchschriften, Satzschriften und Schriftanwendungen zusammen, die mit manueller Meisterschaft gemacht sind und den Text nicht nur lesbar machen, sondern emotionale Eindrücke vermitteln» und nimmt an, dass derartige Schriften «aus der Absicht entstanden sind, den Grundgedanken einer Zeit ein repräsentatives Gewand zu geben». Unter diesen Gesichtspunkten gibt er einen Überblick zunächst über die Entwicklung der Schrift von der Höhlenmalerei zur römischen Kapitale, mit Skizzierung des historischen Hintergrundes, soweit das möglich ist, gleichzeitig unter Beigabe instruktiver Beispiele. Das folgende Kapitel gibt eine Darstellung von der Entstehung der Kleinbuchstaben. Das Hineinstellen ihrer Genese in das Zeitalter des Feudalismus mutet in dieser Formulierung eigenartig an. Sehen wir von den skizzierten historischen Hintergründen ab, die wir nur teilweise als richtig beurteilt sehen, ist die Analysierung der einzelnen Buchstabenbildungen von Interesse. Es folgen recht breite Kapitel über die Schriften der gotischen Stilperiode und der Renaissance. Von besonderem Wert ist dabei die volle Berücksichtigung des gleichzeitigen Buchdrucks und die Herausarbeitung der wechselseitigen Beziehungen zwischen diesem und den mannigfaltigen Schreibschriften der Zeit. Der Verfasser hört aber nicht, wie zum Beispiel die meisten Paläographen, mit dem 16. Jahrhundert auf, vielmehr zieht er in gleichmässiger Breite die Entwicklungslinien für Druck- und Schreibschriften weiter. Die Übergangsschriften des Barocks, die klassizistische Schriftkunst, der Aufschwung der Schriftkunst in unserem Jahrhundert werden textlich und abbildungsmässig instruktiv, fruchtbar und lebendig dargelegt. Im ganzen wird man, ohne dass man mit der Zeichnung des historischen Reliefs immer einverstanden ist, die gut illustrierte und fundierte Darstellung der Schriftentwicklung bis heute als sehr wertvoll bezeichnen, um so mehr als derartige Überblicke relativ selten sind. In weiteren Abschnitten bespricht der Verfasser Probleme, die der Analyse des Schriftbildes, zum Beispiel der Lesbarkeit einer Schrift, dem Verhältnis der Grafeme zu den Phonemen, der Einzelbeschreibung und der Anatomie der lateinischen Buchstaben gelten. Die zwei letzten Abschnitte berücksichtigen die Wiedergeburt der Kalligraphie im 19. und 20. Jahrhundert und die schönsten Satzschriften der Gegenwart mit Katalog derselben (S. 329–448).

Basel *Albert Bruckner*

J. Moreau, *Dictionnaire de géographie historique de la Gaule et de la France*. Paris, Ed. A. et J. Picard, 1972. In-8°, XX + 423 pages, 4 cartes. – Cet ouvrage est en fait double: il se compose d'un dictionnaire de «géo-

graphie historique de la Gaule et de la France» suivi d'un «lexique des noms géographiques de la Gaule et des régions voisines». En matière d'introduction, un bref aide-mémoire chronologique récapitule les périodes de l'histoire: il remonte à la Gaule indépendante et reprend les subdivisions historiques traditionnelles; on s'étonnera cependant de constater que le XVIe siècle tout entier est rattaché au Bas Moyen Age et non aux temps modernes, contrairement à la pratique universellement admise par les historiens actuels. L'auteur a donné ensuite quelques brèves définitions et explications pour des institutions de l'Ancien Régime et pour des mesures ou entités de l'Antiquité et de l'époque franque.

Le dictionnaire proprement dit s'étend sur 302 pages. Son ambition était vaste; il s'agissait de recenser les noms géographiques mentionnés dans les ouvrages historiques et de livrer leurs «coordonnées» exactes: noms des peuples de la Gaule indépendante puis romaine, cités et «pays» gallo-romains, circonscriptions féodales, monarchiques, départements français, régions naturelles, anciennes appellations... Cette ambition n'a été que partiellement réalisée du fait des choix de l'auteur qui paraissent parfois arbitraires. Ainsi l'on se demande pourquoi les évêchés constitués à partir du XIVe siècle n'ont pas été répertoriés, pourquoi on a retenu certains seulement des nombreux noms révolutionnaires dont l'usage a été très éphémère, pourquoi ont été notés certains «pays», dont l'existence historique apparaît quelque peu contestable («Arcachonnais» est indiqué «pays d'Arcachon», mais aucune notice ne figure à «Arcachon»). Certaines notations par contre paraissent quelque peu superflues: ainsi lorsqu'on nous dit que Rheims est l'ancienne orthographe de Reims et Ruines l'ancienne ortographe pour Ruynes (Cantal)... On pourrait chicaner l'auteur sur d'autres détails. Disons cependant que ce dictionnaire, avec ses qualités et ses défauts, a le mérite d'exister. Au reste, la diversité du choix des rubriques est parfois un agrément qui permet de faire des découvertes. Ainsi le vocable «Saint-Flour»: «nom porté par Le Pompidou (Lozère) avant la Révolution»...

De la page 303 à la page 372, le lecteur trouvera un «lexique» des principaux toponymes, oronymes et hydronymes des époques romaine et franque reproduits sous leur forme latine.

La sélection de ces noms anciens s'est faite par référence à des ouvrages de toponymie dont la liste figure en fin de volume (p. 416 à 423): cette bibliographie comprend, à côté d'études d'intérêt local, des ouvrages généraux tels les *Que sais-je* ou les *Guides bleus*, dont parfois les indications sont assez sommaires. Le lexique issu de cette compilation a le mérite d'être extrêment sobre et clair dans les équivalences qu'il établit entre les noms anciens grecs et latins et les noms français. Il rendra certainement service aux étudiants en histoire, et notamment en histoire suisse, pour l'époque romaine et franque et une grande partie du Moyen Age. Seront également utiles les tableaux synoptiques qui représentent les filiations des peuples gaulois aux cités gallo-romaines et aux premiers évêchés, puis aux pays de la Gaule franque, enfin aux pays et provinces, aux départements et aux régions. Quatre cartes figurent en hors texte: délimitations des cités gallo-romaines, pays gallo-francs, anciennes provinces et circonscriptions d'action régionale.

Paris *Ivan Cloulas*

PAUL DREYFUS, *Histoire du Dauphiné*. Paris, Presses universitaires de France, 1972. In-16, 124 p., cartes (Coll. «Que sais-je?», n° 228). – Peu après la dernière guerre, les Presses universitaires avaient fait paraître une série d'histoires provinciales qui sous un volume réduit offraient souvent l'essentiel. Celle de Savoie, due à R. Avezou est un vrai bijou. Celle du Dauphiné était due à Gaston Letonnelier, archiviste, érudit probe et quelque peu rugueux. Après un quart de siècle, il est compréhensible qu'on ait voulu rajeunir la collection. Les travaux de P. Vaillant, V. Chomel, P. Léon, B. Bligny et quelques autres ont en effet passablement renouvellé nos connaissances, en particulier dans les domaines démographique, économique, social et religieux: inutile toutefois d'en chercher trace dans le nouveau *Que sais-je?* M. Dreyfus nous offre un travail de troisième main, du reste bien écrit, qui satisfera pleinement l'«honnête homme» désireux d'acquérir en peu de pages une teinture d'histoire dauphinoise.

Annecy *J. Y. Mariotte*

HANS EBERHARD MAYER, *The Crusades*. Translated by JOHN GILLINGHAM. Oxford, University Press, 1972. IX/339 p. – Trotz einer ganzen Reihe umfassender Darstellungen aus den letzten Jahrzehnten hat sich M.s «Geschichte der Kreuzzüge» seit ihrem ersten Erscheinen (Stuttgart 1965) rasch einen festen Platz gesichert, vor allem da sie neben der äusseren, militärisch-politischen Geschichte der Kreuzzüge und der Kreuzfahrerstaaten, wenn man von Jean Richards «Le royaume latin de Jérusalem» (Paris 1953) absieht, zum erstenmal auch die innere Entwicklung in Staatsrecht, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur gleichberechtigt einbezieht. Die ausgezeichnete Übersetzung durch den englischen Mediävisten John Gillingham (London) wird hier besonders angezeigt, weil es sich nicht nur um einen an wenigen Punkten berichtigten Text handelt, sondern gerade in den Bereichen, in denen schon bisher die Vorzüge des Buches lagen, die seit 1965 erreichten Forschungsergebnisse eingearbeitet und frühere Ansichten überprüft worden sind. Auch dort, wo zentrale Thesen, wie etwa für den Kreuzzugsaufruf von Clermont durch H. E. J. Cowdrey, «Pope Urban II's Preaching of the First Crusade», History 55 (1970) 177ff., in Frage gestellt worden sind, findet eine Diskussion statt, die eine Revision der ursprünglichen Auffassung möglich werden lässt. Für den Benützer, der die deutsche Fassung kennt, muss vor allem auf die neuen Abschnitte über die Thronfolgeordnung im Königreich Jerusalem (S. 85, 160f.) und die Auseinandersetzungen zwischen Königtum und Baronen im 12. Jahrhundert (S. 87ff., 111ff.), über die Struktur der fränkischen Herrschaft auf dem Lande und seine Bewirtschaftung (S. 176ff.) und über die sich nur langsam formierende islamische Reaktion (S. 90, 177f.) hingewiesen werden. So entsteht der Wunsch, Verfasser und Verlag möchten sich in einigen Jahren zu einer deutschen Neubearbeitung zusammenfinden, die dann wieder dem neuesten Forschungsstand Rechnung trägt.

Kiel *Rudolf Hiestand*

REINALD GRÄFE, *Das Eherecht in den Coutumiers des 13. Jahrhunderts*. Eine rechtsvergleichende Darstellung des französischen Ehepersonen- und Ehegüterrechts im Mittelalter. Göttingen, Musterschmidt, 1972, 179 S. (Göt-

tinger Studien zur Rechtsgeschichte, Bd. 6.) – Das Buch ist eine höchst erfreuliche Dissertation aus der ausgezeichneten Schule Karl Kroeschells in Göttingen. Gegenüber den neueren französischen Familienrechtsgeschichten von Gabriel Lepoite (1958) und Paul Ourliac/Jehan de Malafosse (1968) hat es den Vorteil, dass es einen zentralen Themenkreis auf einen zwar engen, aber übersichtlichen Bereich, die Coutumiers des 13. Jahrhunderts, beschränkt. Hier sind es vor allem die bekannten Coutumes de Beauvaisis von Philipp de Beaumanoir, deren Wichtigkeit 1970 ein Wiederdruck der 1899/1900 besorgten kritischen Ausgabe von A. Salmon unterstreicht. Gräfes Arbeit gewinnt dadurch besonderes Relief, dass er nicht nur römisches und kanonisches Recht beizieht und nach ihren Einflüssen sucht, sondern indem er in kurzen Verweisen das ungefähr gleichzeitige deutsche Recht gegenüberstellt, besonders den Sachsenspiegel. Fast zu allen untersuchten französischen Rechtsinstituten gibt es gleichwertige deutsche Entsprechungen, was in verschiedener Beziehung die bisherige Bezeichnung von Rechtsinstituten als «typisch französisch» revidieren lässt.

Der Autor behandelt in einem ersten Teil das Eherecht und in einem zweiten das eheliche Güterrecht, das heisst jene Rechtsfragen, die in bezug auf das Vermögen der Ehegatten als Folge der Eheschliessung oder Ehetrennung entstehen. Verlobung und Eheschliessung, Ehehindernisrecht, Putativehe, Einfluss der Standesunterschiede und des Feudalsystems auf die Eheschliessung werden einlässlich dargestellt, ebenso die Fragen der Ehetrennung, sowie schliesslich das wichtige Kapitel der (nicht güterrechtlichen) Folgen der Eheschliessung, womit eng verbunden ist die Rechtsstellung der Frau. Sie war in ihren Rechtshandlungen und in ihrer persönlichen Stellung im 13. Jahrhundert stark dem Willen des Mannes unterworfen, wobei in den untersuchten Rechtsgebieten im Laufe der Zeit Veränderungen des Rechts zu Gunsten der Frau festzustellen sind. Als Klägerin, als Beklagte und als Advokat wurde sie zugelassen, wenn der Mann genehmigte. Ihre Rechtsstellung war am freiesten bei den Rechtsgeschäften.

In seiner kritischen und guten Analyse des Ehegüterrechtes kommt Gräfe zum Schluss, dass das französische Ehegüterrecht des 13. Jahrhunderts «in Form einer Errungenschaftsgemeinschaft organisiert» war. Damit wissen wir, was der unklare Begriff «communauté», den die Literatur immer wieder verwendet, in Wirklichkeit bedeutete.

Freiburg i. Ue. *Louis Carlen*

Les Statuts synodaux français du XIIIe siècle, précédés de l'historique du synode diocésain depuis ses origines. Tome I. *Les Statuts de Paris et le synodal de l'ouest (XIIIe siècle)*, publiés et traduits par ODETTE PONTAL. Paris, Bibliothèque Nationale, 1971. In-8°, LXXVIII + 289 pages, facs. (Collection de documents inédits sur l'histoire de France, série in-8°, vol. 9). – Deux types de documents sont particulièrement précieux pour l'étude de la pratique religieuse aux époques anciennes: les procès-verbaux de visites pastorales et les statuts synodaux. Pour les premiers, une vaste enquête est en cours en France et l'on ne peut qu'espérer qu'elle débouchera finalement sur quelques publications, du type de celles qui se font en Angleterre par exemple. Pour les seconds, l'enquête a débuté il y a quelques années déjà et un premier résultat tangible avait été le *Répertoire des statuts*

synodaux des diocèses de l'ancienne France du XIIIe à la fin du XVIIIe siècle, publié par A. ARTONNE, L. GUIZARD et O. PONTAL (Paris, 1963; 2e éd. 1969). Mme Pontal continue aujourd'hui en nous donnant le texte des statuts synodaux d'Eudes de Sully, évêque de Paris, et celui des statuts utilisés dans les diocèses de l'Ouest de la France. Ces textes, datant tous deux des premières années du XIIIe siècle, sont d'ailleurs étroitement liés, le synodal de l'Ouest reprenant une grande partie des statuts de Paris. Dans l'introduction qui précède son édition, Mme Pontal résume et, le cas échéant, complète ses études antérieures sur ces textes et donne les notices des manuscrits qui les contiennent. Une traduction, parfois un peu lourde, voire même inexacte, accompagne les textes principaux mais (pourquoi?) pas les statuts additionnels donnés en appendice, tels les constitutions du légat Galon ou de l'évêque Guillaume de Seignelay.

Genève *Jean-Etienne Genequand*

HERMANN DIENER, *Die grossen Registerserien im Vatikanischen Archiv (1378–1523)*. Hinweise und Hilfsmittel zu ihrer Benutzung und Auswertung. Tübingen, Niemeyer, 1972. 68 S., Abb., Tabellen. (SA: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken. Bd. LI.) – Historische Nachforschungen im Vatikanischen Archiv sind wegen der Überfülle des Materials vor allem aus dem Spätmittelalter zeitraubend und schwierig. Hermann Diener, durch seine Arbeit für das Repertorium Germanicum mit den Problemen vertraut, schuf für den nicht darauf spezialisierten Historiker eine Übersicht über «Die grossen Registerserien im Vatikanischen Archiv» (1378–1523), um ihm die Benutzung und Auswertung zu erleichtern. Nach der Einleitung charakterisiert Diener zuerst kurz die grossen Registerserien: das Vatikanregister, die Avignonesischen Register, die Lateranregister, die Supplikenregister sowie Breven und Register der Breven; gleichzeitig beschreibt er die verfügbaren Hilfsmittel und ergänzt sie. Zweitens stellt er kleine, gut erschlossene Registerserien wie Annaten (Libri obligationum annatarum), Libri resignationum und Taxae bullae et registri als wichtige Hilfe vor. In einem dritten Teil gibt Diener Hinweise für das geschickteste Vorgehen; er betont die Notwendigkeit von guten Vorkenntnissen über Personen- und Ortsnamen, Zeit- und Datumsangaben. Anhand einiger Beispiele führt er den besten Einstieg in das Quellenmaterial vor. Dem Text folgen fünf Abbildungen ausgewählter Indices und Register und, als besonders wertvolle Zugabe, Tabellen mit einer sachlich gegliederten Übersicht über die Avignonesischen Register der Päpste Clemens VII. und Benedikt XIII.

Küsnacht *Monica Blöcker*

SIEGFRIED LEUTENBAUER, *Hexerei- und Zaubereidelikt in der Literatur von 1450 bis 1550. Mit Hinweisen auf die Praxis im Herzogtum Bayern*. Berlin, Schweitzer, 1972. XXVI/178 S. (Münchener Universitätsschriften Juristische Fakultät – Abhandlungen zur Rechtswissenschaftlichen Grundlagenforschung, Bd. 3.). – Die Arbeit, eine Münchner juristische Dissertation, stellt sich die Aufgabe zu zeigen, wie Hexerei und Zauberei in der Zeit, da die Massenverfolgung der Hexen und Zauberer durch geistliche und weltliche

Behörden begann und zur Blüte gelangte, in der Literatur juristisch behandelt wurden. Neben der Hexenspezialliteratur wird auch Literatur über die Ketzerei miteinbezogen, wobei immer wieder der Vergleich zum berüchtigten «Malleus maleficarum» von 1496 der Inquisitoren H. Insistoris und J. Spengler gezogen wird. Hinweise auf die Praxis der Massenprozesse im Herzogtum Bayern ergänzen die Untersuchung, wobei allerdings das Quellenmaterial nicht ausreicht, um die in der Literatur vertretenen Auffassungen mit der Praxis eingehend zu vergleichen.

Der Verfasser versucht zuerst zu einer Bestimmung der von der Literatur des behandelten Zeitraumes verwendeten Begriffe zu gelangen, insbesondere des Hexenglaubens im einzelnen. Dabei ist diese Literatur stark von den Theologen beeinflusst, bei denen die Ketzerei der Hexen in den Vordergrund rückt und Fragen bezüglich der Taten der Hexen mehr als ein theologisches und auch rechtliches als ein empirisch-tatsächliches aufgefasst werden. Bei der Frage, was unter Hexerei zu verstehen sei, griff man teilweise auf alte Begriffe zurück, legte diesen aber neue Vorstellungen zugrunde. Hexerei und Ketzerei wurde grundsätzlich nicht als das gleiche angesehen, obwohl häufig die Ketzerei in der Hexerei enthalten war. Diese Fragen waren von Bedeutung für die Kompetenzverteilung zwischen geistlichen und weltlichen Behörden, ein Thema, das der Autor einlässlich behandelt, wobei unter anderem auch die Kompetenzenausscheidung zwischen Inquisitoren und Bischöfen behandelt wird, sowie die Auslieferung an die weltliche Macht. Einen umfangreichen Teil des Buches beansprucht die Erörterung, wie die Literatur von 1450–1550 sich zur Strafbarkeit von Hexerei und Zauberei stellte, wie sie diese Strafbarkeit begründete, von welchen Voraussetzungen sie diese abhängig machte, welcher Art die Strafe sein sollte.

Stellt man in Rechnung, dass das behandelte Thema von einem juristischen Doktoranden allerlei abverlangt, ist die Arbeit positiv zu bewerten. Sie stellt einen dankenswerten Beitrag zur Hexenliteratur dar. Der Schweizer Leser würde den Beizug auch schweizerischer Literatur zum Hexenwesen begrüssen, wie etwa der Arbeiten von Guido Bader (1935) und Joseph Schacher (1947).

Freiburg i. Ue. *Louis Carlen*

Boris Porchnev, *Les soulèvements populaires en France au XVIIe siècle.* Paris, Flammarion, 1972. In-16, 442 p. (Coll. «Science»). – Réédition dans une collection de poche de cet ouvrage fort discuté – mais indiscutablement sérieux – d'un historien soviétique sur la France du XVIIe siècle. Le texte intégral, édité en russe en 1948, a été publié en français en 1963 par le Centre de Recherches Historiques (Ecole Pratique des Hautes Etudes, VIe Section) sous le titre: «Les soulèvements populaires en France de 1623 à 1648» (S.E.V.P.E.N.).

Rappelons brièvement l'histoire de cette étude et ses grandes lignes d'analyse. En tirant parti d'un fonds d'archives français – une partie des papiers du Chancelier Séguier – se trouvant fortuitement à Léningrad, Boris Porchnev a cherché à remonter aux origines de la Fronde, à en faire la pré-histoire. Cette recherche devait, selon lui, s'appuyer sur une étude large et approfondie des soulèvements populaires, paysans et urbains, dans toute la France durant la période précédente. C'est là l'objet de son ouvrage

qui, après une description des soulèvements des années 1620 à 1630 et 1640 à 1650, aborde de manière plus approfondie le soulèvement des Nu-Pieds en Normandie de 1639 et analyse enfin la Fronde. Utilisant la méthode d'analyse marxiste, Porchnev explique l'ensemble de ces mouvements par une lutte de classes où, dans une société encore dominée par des rapports féodaux de production, la bourgeoisie soutient souvent les masses populaires des campagnes et des villes pour renforcer sa lutte contre la noblesse et l'Etat monarchique, mais se range au côté de la classe dominante dès le moment où la défaite approche.

L'édition abrégée présentée aujourd'hui ne contient pas la seconde partie de l'ouvrage initial, soit le soulèvement des Nu-Pieds. Ce choix est peut-être regrettable dans la mesure où l'auteur lui-même qualifie de sommaire la description des autres mouvements. En effet, la méthode d'exposition adoptée par Porchnev consistait à approcher la réalité «par couches successives», de la présentation succincte d'une série de soulèvements à l'approfondissement d'un seul, de tous ses fondements économiques et sociaux. Cette réédition en livre de poche, vu l'ampleur des controverses suscitées par cette œuvre de l'école marxiste soviétique sur la France du XVIIe siècle, n'en est pas moins très opportune.

Genève *Marlyse Piétri-Bachmann*

Crimes et criminalité en France sous l'Ancien Régime, 17e–18e siècles. Paris, Librairie Armand Colin, 1971. In-8°, 268 p. (Cahiers des Annales, 33). – Sous ce titre général, le 33e cahier des *Annales* nous offre des études fort soignées par André Abbiateci, «Les incendiaires devant le Parlement de Paris: essai de typologie criminelle (XVIIIe siècle)»; François Billacois, «Le Parlement de Paris et les duels au XVIIe siècle»; Yvonne Bongert, «Délinquance juvénile et responsabilité pénale du mineur au XVIIIe siècle»; Nicole Castan, «La criminalité familiale dans le ressort du Parlement de Toulouse (1690 à 1730)»; Yves Castan, «Mentalités rurale et urbaine à la fin de l'Ancien Régime dans le ressort du Parlement de Toulouse d'après les sacs à procès criminels (1730–1790)»; Porphyre Petrovitch, «Recherches sur la criminalité à Paris dans la seconde moitié du XVIIIe siècle». Ces études sont suivies d'un inventaire des «Traités de jurisprudence et procédure criminelle (XVIe–XVIIIe siècles)» et d'un «Répertoire sommaire des travaux d'histoire de la criminalité dans la France moderne (XVe–XVIIIe siècles)».

Ce sont les procès criminels conservés dans les archives du Parlement de Paris et du Parlement de Toulouse qui ont fourni le gros des matériaux mis en œuvre par les auteurs des contributions citées ci-dessus. Les chercheurs, pour la plupart de formation juridique, avaient l'ambition d'appliquer aux dossiers criminels des XVIIe et XVIIIe siècles les méthodes de la criminologie contemporaine et, notamment, d'établir – à l'échelle séculaire – des taux de criminalité. En fait, les sources cependant copieuses se sont révélées inaptes à une utilisation sérielle; d'abord par les lacunes qu'elles présentent (dans la première moitié du XVIIIe siècle, moins de 50% des procès ont été conservés dans les archives du Châtelet), ensuite parce que les documents se sont montrés plus propres à révéler des accidents sporadiques, toutefois «assez nombreux et expressifs pour caractériser des formes de vie et des tensions non explicitées ailleurs» (Y. Castan).

L'inaptitude au sériel et les bases statistiques fâcheusement étroites ont orienté la problématique vers deux directions majeures: les structures sociales et l'histoire des mentalités. L'histoire conjoncturelle n'apparaît presque jamais.

Voici quelques problèmes posés par les auteurs. Les crimes d'origine familiale se produisent, dans le ressort du Parlement de Toulouse, entre 1690–1730, à une fréquence qui étonne. NICOLE CASTAN se demande si l'explication ne se trouve pas au niveau des structures du groupe familial. Ce qui l'amène à dresser une typologie des tensions qui entraînent la rupture de la communauté familiale. Cette contribution (à mon sens la plus remarquable du volume) est particulièrement intéressante par la lumière qu'elle jette sur le contenu et l'évolution des rapports familiaux, notamment – à la suite de Ph. Ariès – sur les attitudes des parents envers les enfants. Quant à l'attitude de la société envers la jeunesse délinquante, YVONNE BONGERT l'examine à travers 175 dossiers d'où 151 affaires de vols et d'escroqueries apparaissent plus révélatrices que 7 homicides, d'autant que la moitié des délits consiste en vols de mouchoirs et d'effets. Vols de pauvres, dont l'explication est la misère et dont PETROVITCH tente de dresser le calendrier parisien (les maxima se situent en été). A Paris, le 87% du total des crimes poursuivis au XVIIIe siècle sont des vols, le 6% des escroqueries, le 3% des homicides, le 2,5% des violences, le 1,5% des délits contre les mœurs. A propos des violences, PETROVITCH ne manque pas de comparer la population criminelle avec la population des émeutes populaires qu'il trouve dissemblables. C'est donc un essai de typologie criminelle que tentent nos auteurs. La démarche est particulièrement claire chez ANDRÉ ABBIATECI qui, à travers 200 procès jugés en appel au Parlement de Paris, repère un type original d'incendiaire, celui des fermiers «de mauvais gré» (p. 29), criminels aisés, tenanciers, exploitants, parfois propriétaires, qui utilisent le crime comme pression sociale. Noter que l'étude d'ANDRÉ ABBIATECI va bien au-delà du titre proposé et aboutit à une remarquable analyse de mentalité rurale: de l'incendiaire vagabond et misérable à la criminalité des ruraux aisés menacés dans leurs biens. C'est également à l'analyse des mentalités que s'attache Y. CASTAN. Quant à F. BILLACOIS, il dessine le portrait du duelliste (102 procès de duels jugés au Parlement de Paris entre 1700 à 1725, contre 608 assassinats et 363 rixes; mais pourquoi avoir choisi les duels?), le plus souvent noble ou militaire entraîné au duel par une affaire de cartes ou de filles.

Genève *Anne-M. Piuz*

JACQUES LOVIE et ANDRÉ PALLUEL-GUILLARD, *L'épisode napoléonien. Aspects extérieurs, 1799–1815*. Paris, Editions du Seuil, 1972. In-16, 242 p. (Coll. «Nouvelle histoire de la France contemporaine», nº 5). – Quatre chapitres, à l'écriture parfois hachée, aux raccourcis qui interdisent toute prolixité, constituent ce petit livre qui ne manque pas d'intérêt.

Dans les deux premiers chapitres: «La mainmise sur le continent européen» et «De l'apogée à la chute», la politique extérieure de la France est expliquée à larges traits. De nombreuses cartes, qui rendent plus concrètes des données souvent fort complexes, en facilitent la lecture.

Pourtant, c'est surtout dans les deux dernières parties: «Les instruments de la politique napoléonienne» et «La politique napoléonienne» que se précise l'intérêt de cet ouvrage.

Des renseignements chiffrés très suggestifs, des rappels sur les conditions de la composition de l'armée, sur son administration, sur la valeur de ses chefs et de ses hommes, sur son armement font que l'on se demande avec les auteurs si la Grande Armée «n'a pas connu un destin semblable à celui des légions romaines, dont elle rappelait les aigles, usées par les marches et la dispersion, envahies par les étrangers et échappant en fait à leur chef». Quant au second instrument de la politique napoléonienne, celui de la diplomatie, il était opportun de relever que l'empereur était mal servi par ses ministres et ses diplomates qui faisaient preuve d'«autant de faiblesse que d'indépendance d'esprit, que ce soit par cupidité ou par réalisme». Tiraillé entre les partisans de la guerre et ceux de la paix, sollicité par le monde de la finance et des brasseurs d'affaires, Napoléon reconnaîtra plus tard: «Le vrai est que je n'ai jamais été maître de mes mouvements; je n'ai jamais été réellement tout à fait moi.»

En dernière analyse, Napoléon fut victime de son isolement. Hors pair en Europe par son intelligence et par sa force, tout à la fois homme du XVIIIe et du XIXe siècle, l'empereur avait à régir un ensemble de territoires qu'il ne contrôlait pas et qui s'ouvraient au désir des nationalités. «L'empire qu'il a fondé, concluent les auteurs, tenant à la fois d'une époque et de l'autre, a été, pour le mieux ou le pire de l'humanité sa tunique de Nessus.»

Sierre *Michel Salamin*

HELMUT BURCKHARDT, *Deutschland – England – Frankreich; die politischen Beziehungen Deutschlands zu den beiden westeuropäischen Grossmächten 1864–1866*. München, Wilhelm Fink-Verlag, 1970. 400 S. – Zuerst die grossen Vorzüge dieses Werkes: Da ist einmal auf die überaus klare Hauptgliederung hinzuweisen. Jeder der drei Hauptteile (je die Jahre 1864, 1865 und 1866 beschlagend) ist in drei Kapitel gegliedert (die Haltung Englands, Frankreichs und der deutschen Mächte), jedes Kapitel wieder in drei Unterkapitel (Quellenmaterial, zeitgenössische Beurteilung und historiographische Behandlung). Dann, und vor allem, ist bemerkenswert, welche Stoffülle hier auf verhältnismässig knappem Raum ausgebreitet wird: Bei den Quellen sind neben amtlichen Dokumenten und der Memoirenliteratur in reichem Masse auch Parlamentsdebatten und journalistische Produkte berücksichtigt. Ebenso ergiebig sind jeweils die Abschnitte über die seitherige historiographische Behandlung (mit Schwergewicht auf der deutschen, französischen und englischen Geschichtsschreibung), die nicht nur eine erstaunliche Belesenheit verraten, sondern ebenso ein sicheres Urteil und die Gabe der kurzen und prägnanten Resumierung.

Dem klaren, knappen Stil entspricht leider nicht die graphische Gestaltung des Buches. Auf zum Teil ärgerliche Druckfehler sei kein Gewicht gelegt, denn sie sind nicht sehr zahlreich und bei einem Erstdruck wohl unvermeidlich. Wesentlich störender ist, dass fast alle Abschnitte sich über mehrere Seiten (im Extremfall bis zu 15 Seiten ohne jedes Alinea!) erstrecken. Der eingangs erwähnte Vorzug wird dadurch stark gemindert. Die Ergebnisse, zu denen der Verfasser gelangt, sind grösserenteils in über-

aus prägnanten Bemerkungen zu den einzelnen älteren Darstellungen eingestreut; sie hätten es aber durchaus verdient, durch Zusammenfassung in einem eigenen Schlusskapitel grösseres Gewicht zu erhalten. So steht zu befürchten, dass dieses bemerkenswerte Werk auf die künftige Geschichtsschreibung nicht jenen Einfluss ausüben wird, der zu wünschen ist.

Der Hauptertrag des Werkes – abgesehen von seiner grossen Bedeutung als Nachschlagebuch und Führer zu den Quellen und Darstellungen – kann wohl darin gesehen werden, dass es an die Stelle der, zwar von verschiedenen Ausgangspunkten her, aber doch übereinstimmend negativen Beurteilung der Politik Napoleons III. eine gerechtere Wertung setzt und den Blick öffnet für deren Zwangsläufigkeit. Gegenüber der vom Verfasser wiederholt betonten, auf G. Ritter zurückgehenden Auffassung, nicht die Rheingrenze, sondern die «Mainlinie» sei wesentliches Motiv der französischen Deutschlandpolitik gewesen, darf auf die Zürcher Dissertation von R. Mathys (Rezension in SZG 1965/423) hingewiesen werden, der 1964 für einen allerdings etwas späteren Zeitpunkt (1867/68) glaubhaft nachwies, dass auch die Erhaltung der «Maingrenze» nicht unabdingbares Ziel jener Politik war.

Aarau *Joseph Boesch-Jung*

ROLAND MARX, *Le déclin de l'économie britannique (1870–1929)*. Paris. Presses Universitaires de France, 1972. In 8°, 96 p. (Dossiers Clio, dirigés par Claude Fohlen). – In der Sammlung der «Dossiers Clio», Quellen- und Arbeitshefte zur Geschichte, bietet dieser Beitrag zum Problem des Wirtschaftsabstieges Grossbritanniens vom letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bis zur Wirtschaftskrise 1929 eine hervorragende Dokumentation. Das Bändchen, in Kleinschrift ediert, hat praktisch den Wert eines Buches.

Einer knappen Einleitung, in der der Problemkreis umschrieben wird (Art des Niedergangs, der Anstoss zum Niedergang, die Rolle des Ersten Weltkrieges, die Bedeutung der technischen Neuerungen nach dem Krieg) folgen eine Reihe wirtschaftlicher Statistiken (Agrarpreise, Zahlungsbilanzen, Kapitalexport), darauf unter «Documents» eine Auswahl massgebender Interpretationen bedeutender Zeitgenossen (Joseph Chamberlain, André Siegfried, J. M. Keynes), schliesslich, als Hauptteil «Points de vue», Darstellungen der Krise in ihren verschiedenen Aspekten, die den heute massgeblichen wissenschaftlichen Werken führender Ökonomen und Historiker entnommen sind. Den Band beschliesst eine Zeittafel und Bibliographie.

Der Niedergang der britischen Wirtschaft ist wesentlich ein relativer, das heisst, dass die britische Wirtschaft keinesfalls stagniert (freilich eine gegenüber dem Anfang des Jahrhunderts sinkende Zuwachsrate aufweist), sondern von konkurrierenden Wirtschaften, wie jener Deutschlands und der Vereinigten Staaten, überholt wird. Aber neben den äusseren gibt es auch innere Faktoren, die Schwächen des Systems blosslegen. In der Beurteilung der Nachkriegszeit (bis 1929) belegen neuere Forschungen, dass – entgegen Keynes und anderer Meinung – diese Periode eher als Zeit des Umschwungs denn als eine Zeit des Niedergangs bewertet werden kann.

Das Heft stellt einen wohlausgewogenen Wegweiser für den Forscher, Lehrer und Studierenden dar.

Zürich *Max Silberschmidt*